

Ingrid Halbritter
Pharos e.V. Stuttgart/Sarajevo
Kromolj 86
BiH 71000 Sarajevo
Tel.: 00387 (0)33 223 560
Mobil: 00387 (0)61 199 742

Sarajevo, 4. August 2008

Liebe Freundinnen und Freunde, liebe PatInnen, UnterstützerInnen und SpenderInnen,



auf dem Photo seht Ihr unsere **Bisera** und die junge Frau, die ihr in der vergangenen Woche das Grundstück verkauft hat, auf dem bald ihr neues Haus gebaut werden wird. Ich habe das Foto beim Notar gemacht, gleich nachdem beide ihre Unterschrift unter den Kaufvertrag gesetzt hatten.

Biseras Traum beginnt also wahr zu werden! Und der Stein, den wir von Pharos auf dem Herzen haben, gerät ganz langsam ins Rollen. Dass alles jedoch so lange dauern würde, hatten wir zwar befürchtet, aber natürlich gehofft, es würde schneller gehen. Der erste Bauplatz, für den wir uns entschieden hatten, konnte nicht gekauft werden, weil ich in letzter Sekunde beim Amt für Stadtplanung erfuhr, dass keine städtebauliche Genehmigung erteilt werden könne.

Beim nächsten Bauplatz, den ein junger Mann mit Auswanderungsplänen verkaufen wollte, ging es uns ebenso. Bisera war mit allen Unterlagen guten Mutes zum gleichen Amt gegangen und musste zu ihrer großen Enttäuschung erfahren, dass genau in diesem Gebiet eine Fernleitung geplant sei, die genau durch das Grundstück verlaufen werde, und aus diesem Grund eine Baugenehmigung niemals zu bekommen wäre. Der Verkäufer hatte das auch nicht gewußt.

Sofort lief sie zum Kiosk, kaufte das Anzeigenblatt und stieß auf eine Verkaufsanzeige für einen Bauplatz in Hotonj, einem schön gelegenen Vorort von Sarajevo. Wir fuhren gemeinsam hin. Es ist ein idyllisch gelegenes Gelände mit vielen Obstbäumen und einem berauschenden Blick hinunter ins Tal. Die Schule kann zu Fuß erreicht werden, und die Hauptstraße mit Busanbindung ins Stadtzentrum ist auch nicht sehr weit.

Den Bauplatz verkauft eine alteingesessene Familie, die Eigentumsverhältnisse sind klar, das heißt der Verkäufer steht als alleiniger Eigentümer im Grundbuch – und das ist hier wirklich die Ausnahme! In der Vergangenheit wurden viele Grundstückskäufe mit Handschlag besiegelt, was dazu führte, dass im Grundbuch in vielen Fällen eine lange Liste unter

Umständen ausgewanderter Erben, oder, wenn sie bereits gestorben sind, die Namen ihrer Kinder und Kindes Kinder stehen, die beim besten Willen nicht mehr für eine Unterschrift beim Notar aufzutreiben sind.



Beim Kauf unseres eigenen Häuschens hatten wir es mit 21 Miteigentümern zu tun – zu unserem großen Glück alle noch am Leben, dem Verkäufer persönlich bekannt und im Umkreis von 200 km wohnhaft!

Doch zurück zu Bisera: Gemeinsam mit der Mitarbeiterin Natasa des Vereins *Nasa realnost* fuhren wir zur Gemeindeverwaltung, sprachen mit den Mitarbeitern und dem Chef des Bauamts, der spontan dafür sorgte, dass die städtebauliche Genehmigung im Schnellverfahren geprüft und erteilt wurde.

Was normalerweise Monate dauert, war nach etwa 10 Tagen erledigt, und wir hatten es schwarz auf weiß mit Stempel und Unterschrift: Auf diesem Gelände darf gebaut werden. Auch der Kaufpreis von umgerechnet 7.400 Euro war in Ordnung. So vereinbarten wir einen Termin beim Notar. Das war Anfang Juli.

In einem längeren Gespräch mit Bisera tauchte jedoch eine neue Herausforderung auf: ihres Erachtens kann sie mit den Kindern entweder Anfang September oder erst im Januar 2009 umziehen, da die Kinder nicht mitten im Schuljahr in eine neue Schule wechseln können. Zwei Monate, um den Wust an Papierkram zu erledigen und das Haus einzugfertig zu bauen? Eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit! Normalerweise dauert es schon viele Wochen, bis nach dem Kauf endlich der Bescheid über die Entrichtung der Grunderwerbsteuer kommt. Erst wenn diese Steuer bezahlt ist, kann beim Amtsgericht der Antrag auf Eintragung ins Grundbuch gestellt werden, und wenn das geschehen ist (normalerweise dauert das mehrere Monate), kann der Antrag auf Erteilung einer



Baugenehmigung gestellt werden.

Ich rief daraufhin die Journalistin Drita Haziraj von *Nasa Realnost* an, schilderte die Lage und bat sie, beim Bürgermeister vorzusprechen und ihm den an sich wahnwitzigen Vorschlag zu machen, diese ganzen behördlichen Dinge innerhalb von drei Wochen zu erledigen. Fragen kostet schließlich nichts. Nun ist aber Urlaubszeit und der Bürgermeister in die Ferien gefahren. Also doch warten, unter Umständen noch mehrere Monate. Doch mit

der Hoffnung auf ihr Häuschen kann Bisera anders warten als noch am Beginn dieses Jahres, wo alles ganz ohne Aussicht war.

Nun ein Blick nach **Fakovici**, wo seit Anfang März unser größtes Projekt angelaufen ist: die Schulküche für 16 Kinder aus armen Familien. Als ich den letzten Bosnienbrief am 23. März schrieb, lief die Schulküche seit wenigen Tagen. Kurze Zeit später fuhr ich hin, um mir alles aus der Nähe anzusehen.



Und so ist der normale Ablauf während des Schuljahres: morgens um 7 Uhr kommt die Köchin. Sie macht sauber, heizt, deckt die Tische, fängt an zu kochen und alles vorzubereiten. In der Küche hängen eng beschriebene Tabellen an der Wand: Nährwerttabellen für einzelne Nahrungsmittel und der wöchentliche Speiseplan. Diese Pläne werden jeden Monat von einer Ernährungsexpertin zusammengestellt und sorgen für eine ausgewogene, gesunde Ernährung.

Um 10 Uhr beginnt die große Pause, und die 16 Schülerinnen und Schüler der 5 Klassen kommen paarweise und im Gänsemarsch herunter. Man muss wissen, dass in Bosnien nicht gefrühstückt wird. Diese an sich ungesunde Angewohnheit ist leider kulturell schon so verwurzelt, dass die Leute morgens nach dem Aufstehen nicht essen können. Sie bekommen einfach nichts hinunter.



Die Kinder kommen also mit leerem Magen zum Unterricht, manche haben sogar einen kilometerlangen Fußmarsch hinter sich, und haben spätestens um 10 Uhr einen Bärenhunger. Unsere Koordinatorin Gina, die ja gleichzeitig die Klassen 3 – 5 unterrichtet, berichtet, wie viel leichter die Kinder nun lernen, wie viel verträglicher und braver sie sind, seit es unsere Schulküche gibt. In einer SMS kurz nach dem Start der Schulküche schrieb sie mir: „Die Kinder sind begeistert. Sie lieben die Schule mehr als ihr eigenes Zuhause.“

Brav stellen sie sich am bunt dekorierten Waschbecken an und verteilen sich auf die vier Tische. Heute gibt es panierten Fisch, Kartoffelgratin und Krautsalat. Zum Nachtisch ein Stückchen Kuchen.



Als die Kinder wieder zum Unterricht gehen, kommen der Bürgermeister von Bratunac, der Schulleiter und ein Journalist einer lokalen Zeitung zur Tür herein und bedanken sich herzlich bei mir als Vertreterin von Pharos. Diesen Dank muß ich an Sie weitergeben! Ohne Ihre Ermutigung hätten wir nicht gewagt, dieses Projekt zu beginnen, und ohne Ihre großzügigen Spenden wären wir niemals in der Lage gewesen, dieses wunderbare Projekt durchzuführen!

Im Moment sind die großen Ferien, die in Bosnien zwei Monate dauern. Diese Zeit nutzen unsere Kolleginnen von Golub, um Förderanträge bei verschiedenen Institutionen zu schreiben. Ab September sind nämlich 25 Kinder in der Schule eingeschrieben. Die Kosten des Projekts wird dies nicht sehr verändern, aber wir brauchen neue Tische und Stühle sowie Geschirr und Besteck. Ich rechne es unserem Team in Fakovici hoch an, dass sie erst auf eigene Faust nach Geldern suchen, anstatt den einfachen Weg zu gehen und bei Pharos anzuklopfen. Ich habe jedoch das klare Signal ausgesandt, dass wir selbstverständlich im Falle, dass alle Bemühungen fruchtlos bleiben, für diese Ausstattung finanziell aufkommen.

Neben der Ausstattung bemüht sich Gina momentan darum, kostenlos Holz für den Winter aus dem städtischen Wald sowie einen zusätzlichen Holzofen für die Küche zu finden. Die ehrenamtliche Beteiligung der Eltern wird dann darin bestehen, das in großen Stücken angelieferte Holz kleinzuhacken und im Keller einzulagern.

Die dritte Geschichte, die ich heute erzählen will, handelt von **Zada**, die seit Jahren Tag für Tag vor der Marmorfassade einer großen Bank im Zentrum von Sarajevo sitzt und den Lebensunterhalt für sich und ihren mittlerweile fünfjährigen Sohn erbettelt. Sie stammt ursprünglich aus einem Dorf bei Zvornik im Nordosten Bosniens, und wurde gleich am Anfang des Krieges 1992 als Nichtserbin vertrieben. Am Ende einer jahrelangen Odyssee landete sie mit dem Vater ihres Kindes, der Angehöriger der Volksgruppe der Roma ist und aus dem Kosovo stammt, in Sarajevo. Seither lebt sie in Romakreisen, ist selbst aber keine Roma, sondern eine ganz „normale“ Bosnierin.

Zada ist eine unglaublich warmherzige, liebe Frau, und das sieht man schon an dem Verhalten der Passanten, wenn man eine Weile bei ihr sitzt. Viele grüßen sie, Zada erkundigt sich nach den Kindern oder nach der Gesundheit, manche bleiben stehen und halten ein kleines Schwätzchen, sehr viele legen eine Münze oder sogar einen Schein in ihre Hand, zu meiner Überraschung sogar, wenn ich dabei sitze. Oder sie kaufen Lebensmittel oder bringen sonst etwas nützliches vorbei.

Sicherlich, sie ist oft niedergeschlagen, traurig, bitter oder fertig mit den Nerven und weint, wenn sie einmal wieder zu starke Schmerzen hat oder das Kind krank ist und sie eine Nacht nicht geschlafen hat oder sich ihre Mitbewohner in der Romagemeinschaft schlimm gestritten haben. Aber irgendwoher nimmt sie immer wieder die Kraft zu lächeln, Humor aufzubringen und nette Worte für ihre Mitmenschen zu finden. Ich bewundere sie unendlich dafür!

Irgendwann im Frühjahr kam ich einmal wieder bei ihr vorbei, um irgendetwas mit ihren Papieren zu besprechen, als ich zu meiner Überraschung eine Ausländerin bei ihr sitzen sah. Eine Engländerin, stellte sich heraus, mit Namen Gwen, die auch schon lange Jahre in Sarajevo lebt, genau wie ich freiberuflich arbeitet – und die genau wie ich seit Jahren Zada besucht und unterstützt, hauptsächlich indem sie ihr gesunde Lebensmittel auf dem Markt einkauft und vorbeibringt.

Wir verabredeten uns und verstanden uns auf Anhieb. Beim ersten Treffen fragte sie mich: Hast Du Zadas Zehen schon gesehen? Sie hat Gangrän (das Gewebe stirbt ab wegen mangelnder Durchblutung), auch an den Fingern. Das ist gefährlich, sehr schmerzhaft und man muß die Gliedmaßen amputieren!

Ja, ich hatte Zadas Zehen schon gesehen, aber nicht aus der Nähe und auch nicht so genau, weil ich solche Dinge nicht gut anschauen kann, und ich wußte auch, dass sie deshalb regelmäßig in die Ambulanz gehen muss. Aber dass es so gefährlich ist, war mir natürlich neu.



Gwen drängte darauf, etwas zu unternehmen und fand: Zada gehört ins Krankenhaus, und zwar sofort! Sie war sogar bereit, die Kosten dafür zu übernehmen, denn die Krankenversicherung war ja noch lange nicht in Sicht. Wir machten einen Zwei-Stufen-Plan: erst Zada ins Krankenhaus bringen, um die Gangrän zu behandeln zu lassen, und ab sofort mit aller Kraft vorantreiben, dass sie endlich eine Krankenversicherung bekommt.

Wir besprachen mit Zada, an welchem Tag es am günstigsten wäre, besorgten Schlafanzüge und Handtücher und was man sonst so braucht, und Gwen holte noch einen guten Freund Igor ins Boot, der in Sarajevo Medizin studiert und uns mit seiner beginnenden Sachkenntnis, seinen Kontakten und der in Bosnien ganz nützlichen Autorität eines stattlichen Mannes zur Seite stehen wollte.

Wenn wir mit Zada über den bevorstehenden Krankenhausaufenthalt sprachen, freute sie sich wie auf einen Aufenthalt in einem luxuriösen Wellness-Hotel. Für Gwen und mich entsprach die schiere Vorstellung, in ein bosnisches Krankenhaus zu müssen, eher einem grausigen Alptraum. Insofern war Zadas Vorfreude schön und traurig zugleich. Wenn Gwen und ich in guter Stimmung waren, flachsten wir manchmal, dass wir eine Frau zum Betteln fit machen wollten und dies im Westen vermutlich niemand verstehen kann...



Am Tag, als wir sie einliefern wollten, trafen wir uns vorher alle in der Gemeindeverwaltung, damit mir Zada noch eine Vollmacht geben konnte, mit der ich alle notwendigen Unterlagen für die Krankenversicherung für sie und Hazir, ihren Sohn, Sozialhilfe und Kindergeld beantragen konnte. Dann stiegen wir in ein Taxi und fuhren zum Klinikzentrum.

Dort wurden wir stundenlang von einer Abteilung in die andere geschickt, Untersuchungen, Ärzte, die einen kurzen, abschätzigen Blick auf sie warfen und ihr beim Verbandswechsel weh taten, und schließlich eine Ärztin, die uns riet, mit der Behandlung der Gangrän noch zu warten, bis die Krankenversicherung in Kraft tritt: es wäre in die Tausende gegangen, eine Operation selbst zu bezahlen. Und bei entsprechender Pflege könne man noch etwas abwarten. Das leuchtete uns ein.

Als wir viele Stunden später alle erschöpft wieder im Taxi saßen, brach Zada in Tränen aus und weinte ihr ganzes Unglück und die Erniedrigung heraus. Gwen, Igor und ich erholten uns von der Strapaze erst mal bei einem Kaffee und berieten, wie es jetzt weitergehen sollte. Eines war klar geworden: die Wunden, die Zada an den Zehen und Fingern hatte, mussten ab sofort fachmännisch behandelt werden. Aber wie? Es war undenkbar, dass Zada selbständig jeden zweiten Tag in die Poliklinik fuhr, um sich behandeln zu lassen. Als wir über einen privaten Pflegedienst nachdachten, bot sich Igor an, mehrmals pro Woche zu ihr zu gehen und die Wunden zu säubern und frisch zu verbinden. Das war der Beginn der „Schnellen Zada-Eingreiftruppe“. Gwen und ich waren in dieser Zeit täglich in Kontakt und

Zada verfolgte uns bis in unsere Träume. Sie war in dieser Zeit nur noch ein Häufchen Elend, war durch diese ganze Aktion irgendwie körperlich und psychisch zusammengebrochen. Sie blieb wochenlang zuhause und war einfach krank und schwach und wollte am liebsten sterben. Es war ihr nicht einmal mehr möglich, ein paar Schritte zu gehen und mit dem Taxi zum Betteln zu fahren.



Während Gwen und Igor die medizinische Betreuung übernahmen, quälte ich mich durch die Behörden. Zum Glück hatte ich in dieser Zeit keine Aufträge, denn es war nahezu ein Vollzeit-Job. Und das war die Ausgangssituation: Zada hatte im Frühjahr 2007 mit meiner Hilfe einen Personalausweis bekommen, den ihr die Teilgemeinde „Stari Grad“ (dt.: Altstadt) ausgestellt hat. Eine Mitarbeiterin der Gemeinde hatte mir damals erklärt, dass erst Kindergeld

genehmigt werden müsse, damit sie als Sozialfall krankenversichert werden könne. Sie hatte mir ein Antragsformular ausgehändigt, auf der eine lange Liste von Nachweisen und Unterlagen standen, die man einreichen mußte. Unter anderem die Geburtsurkunde ihres Kindes. Bei dieser Gelegenheit fand ich heraus, dass das Kind nie auf dem Standesamt angemeldet worden ist – denn beide Eltern hatten bei seiner Geburt keine gültigen Ausweis-papiere. Damit konnte ich auch die notwendige Geburtsurkunde nicht beantragen.

Wieder erkundigte ich mich bei verschiedenen Gemeindebeamten und Zada brachte mir eine völlig zerfledderte Entlassungsbescheinigung des Krankenhauses in Mostar mit, in dem sie Hazir zur Welt gebracht hat. Damit wußte ich wenigstens, in welcher Einrichtung die Geburt stattgefunden hatte. Ich rief dort an und erkundigte mich, ob das Kind damals vom Krankenhaus selbst irgendwo angemeldet worden sei. Es sei entsprechend der Standardroutine dem Standesamt die Meldung zugegangen, dass Zada einen Buben zur Welt gebracht habe. Normalerweise sind die Eltern verpflichtet, innerhalb von 10 Tagen das Baby anzumelden und den Vornamen zu nennen. Das sei nicht geschehen, könne aber nachträglich gemacht werden, und man erklärte mir genau, was dafür vorgelegt werden muss. Der kleine Hazir existierte also als Bürger Bosniens gar nicht. Ohne diese Eintragung und die Geburtsurkunde wird ihm kein einziges Bürgerrecht gewährt.

Wir hatten schließlich alle Dokumente zusammen, und ich bereitete mich schon auf die Fahrt nach Mostar vor, um die nachträgliche Eintragung mit einer Vollmacht vorzunehmen, als Zada plötzlich einfiel, dass ihr Personalausweis und alle anderen Papiere auf den Nachnamen ihres geschiedenen Mannes lauteten, der jedoch nicht der Vater ihres Sohnes ist. Also wurde ein Zwischenschritt nötig: die Rückkehr zum Mädchennamen.

Also alles von vorne. Ich recherchierte langwierig, wer in der Gemeindeverwaltung dafür zuständig ist, telefonierte so häufig mit dem Standesbeamten in Zvornik, dass wir bald per Du waren und uns in Sarajevo zum Kaffee trafen, wurde schließlich fündig und erhielt ein Antragsformular für die Änderung des Nachnamens aufgrund von Scheidung, und machte mich daran, sämtliche Unterlagen zu besorgen, die man dafür einreichen musste. Ich erspare Ihnen die Details. **7 Monate** später lag endlich die geänderte Geburtsurkunde in meinem Briefkasten.

Jetzt mussten wir ihren Personalausweis ändern lassen bzw. neu beantragen. Zwischenzeitlich war es Februar 2008 und Zada war in einen anderen Stadtteil gewechselt. Mit der kompletten Roma-Sippe hatten sie sich in einem leerstehenden Haus einquartiert. Ich dachte: egal, den Personalausweis beantragen wir trotzdem im bisherigen Stadtteil und tun einfach so, als lebten sie noch hier in der Altstadt. Die Ämter sind näher an ihrem Arbeitsplatz, ich kenne nun Leute in den Amtsstuben, das alles wird uns die Arbeit erleichtern. Man darf nämlich nicht vergessen: jeder Behördenbesuch mit Zada ist eine Großaktion (Zada zuhause oder am „Arbeitsplatz“ besuchen, Termin ausmachen und inständig hoffen, dass sie ihn einhält, sie abholen, mit dem Taxi hinfahren, ihr beim schmerzhaften und mühsamen Gehen helfen, sie wieder zurück begleiten...). Da war die Vorstellung, in eine neue, völlig fremde Gemeinde zu wechseln, überhaupt nicht gut.

Gwen und ich gingen also mit ihr zusammen zu den Ämtern und bekamen zwei Wochen später einen niegelnelneuen Personalausweis ausgehändigt. Damit marschierte ich zum Sozialamt, um Sozialhilfe zu beantragen, und erfuhr zu meinem Entsetzen, dass die Sozialarbeiterin sehr wohl darüber informiert war, dass Zada weggezogen war und sich schlicht weigerte, den Antrag anzunehmen. Ich hatte mich total verkalkuliert. Ich ließ mir also erklären, wo das für den neuen Stadtteil zuständige Sozialamt war und landete erst einmal in der Gemeindeverwaltung beim Sozialdienst.

Ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als man mir sehr freundlich sagte, dass erst einmal ein neuer Personalausweis zu beantragen sei. Denn jener, von der Altstadt ausgestellte, habe hier keine Gültigkeit! Ich radelte also zum dafür zuständigen Amt, zeigte die Vollmacht vor und durfte kulanterweise den Antrag auf Erteilung eines neuen Personalausweises unterschreiben. Abholung jedoch nur persönlich. So schleppte sich Zada ein paar Wochen später schmerzgeplagt mit mir in die Behörde und nahm ihren neuen Personalausweis in Empfang. Inzwischen hatte ich mich detektivähnlich durch die Ämter und Prozeduren durchgefragt und machte mich an die Beantragung der notwendigen Unterlagen, um bei der Gemeindeverwaltung einen Antrag auf Kindergeld, beim Sozialamt einen Antrag auf Sozialhilfe und noch einen auf Anerkennung der Arbeitsunfähigkeit zu stellen – die Voraussetzung dafür, dass sie krankenversichert werden kann.

Es hatte sich also herausgestellt, dass die Information vom Sommer 2007 nicht korrekt gewesen war. Die Sachbearbeiterinnen runzelten die Stirn als sie hörten, wir hätten es wegen der Gangrän eilig. Das könne ein halbes Jahr dauern, warnte man mich vor. Zum Glück hatte ich es mit einer wunderbaren Sozialarbeiterin im Sozialamt zu tun, die versprach, das Prozedere maximal zu beschleunigen.

Zu diesen Unterlagen gehörte auch die Geburtsurkunde von Hazir, die wir ja immer noch nicht hatten. Ich recherchierte im Internet die Telefonnummer der Gemeindeverwaltung Mostar, ließ mich mit dem Standesamt verbinden und erkundigte mich, wie und mit welchen Unterlagen ich das Kind nachträglich ins Geburtsregister eintragen könne. Ich notierte die Liste und erfuhr: der leibliche Vater müsse unbedingt mitkommen! Ich rief ihn an und wir vereinbarten Tag und Uhrzeit für eine gemeinsame Fahrt ins 130 km entfernte Mostar. Morgens um 8 Uhr machte ich den Kontrollanruf, auch um dafür zu sorgen, dass er rechtzeitig aufstand und zum Treffpunkt kam, und mußte erfahren: er fühle sich krank und könne heute nicht nach Mostar fahren.

Ich fuhr also alleine, stellte beim Standesamt den entsprechenden Antrag und wurde dann zu meiner Überraschung zu einem *Polizeirevier* geschickt, das auch noch irgend eine Bestätigung ausstellen mußte. Damit hatte ich nicht gerechnet, und es hatte mir auch

niemand vorher gesagt. Dass Hazirs Vater in Mostar nicht dabei war, hat zur Folge, dass Hazir offiziell keinen Vater hat. Andererseits hat es auch zur Folge, dass sein Vater immer noch in Bosnien und auf freiem FuÙe ist. Wäre ich mit ihm und seinem abgelaufenen Flüchtlingsstatus in der Polizeidienststelle aufgetaucht, wäre er – da illegal im Land – vermutlich sofort festgenommen und ausgewiesen worden. Sowieso wäre es nicht möglich gewesen, einen leiblichen Vater ohne gültige Ausweispapiere einzutragen. Es sind tausenderlei Hürden, die einem bei dieser Arbeit begegnen. Ich fühlte mich jedoch erleichtert, dass alles so gekommen ist, denn ich wäre ungern für seine Ausweisung mitverantwortlich gewesen!

Der nächste Schritt bestand jetzt darin, für Hazir eine „persönliche Nummer“ zu beantragen, um endlich seine Geburtsurkunde zu bekommen. Im ehemaligen Jugoslawien bekommt jeder Bürger bei seiner Geburt eine solche Nummer zugeteilt, die einzigartig ist und die er bis zum Lebensende hat, und immer und überall, also bei jedem Verwaltungsakt, angeben muss. Ohne diese Nummer geht nichts.

In Mostar hatte man mir gesagt, diese Nummer müsse man am Wohnort, also in Sarajevo, beantragen. Ich fuhr also nach Hause und marschierte zum zuständigen Amt - um dort zu erfahren, dafür sei das Amt am Geburtsort zuständig. Ich telefonierte hin und her und fühlte mich wie ein Spielball, den man hin und her kickt. Tage vergingen, ich wartete auf Beamte im Urlaub oder im Krankenstand, rief andere Stellen in Mostar an und traf schließlich auf einen Beamten, der mir freundlicherweise den entsprechenden Paragraphen im Amtsblatt herausuchte und diktierte. Daraus ging eindeutig hervor: zuständig ist der Wohnort.

Die Dame am Schalter ließ sich auch vom zitierten Rechtsparagraphen nicht überzeugen und reichte mir einen Telefonhörer, um mit ihrer Vorgesetzten zu sprechen. Nachdem ich der Dame am anderen Ende der Telefonleitung alles lang und breit erklärt hatte, bat mich diese, doch bitte vorbeizukommen. Ich schwang mich auf mein Fahrrad und fuhr hin. Ich erklärte ihr den Vorgang ein zweites Mal und zitierte die entsprechende Gesetzesvorgabe, in der sinngemäß steht, dass alle Personen, die bei ihrer Geburt keine Nummer zugeteilt bekommen haben, diese am Wohnort erhalten.

Selbst das konnte die Vorgesetzte nicht überzeugen, denn sie bekam Zweifel, ob ein 5-jähriger Bub eine „Person“ sei oder ob eine Person älter als 18 Jahre sein müsse. Mit dieser offenen Frage wollte sie ihrerseits mit dem Vorgesetzten sprechen. Das ganze dauerte schon Wochen, Zada hing zuhause und Gwen gab ihr Geld für Gaze, Jod, teure Antibiotikasalben und starke Schmerzmittel aus. Mir platzte in dieser Zeit mehrmals der Kragen. Am nächsten Morgen wurde ich wieder ins gleiche Amt bestellt, und leutselig wurde mir mitgeteilt, die Nummer könne in Sarajevo zugeteilt werden, man sei da kulant...

In der Zwischenzeit hatte ich für die verschiedenen Anträge zahlreiche Nachweise beantragt und auch bekommen: einen Nachweis, dass auf Zadas Namen kein Grundstück im Katasterregister eingetragen ist, dass sie kein Auto zugelassen hat, dass sie keine Altersrente bezieht, dass sie keine Steuerschulden hat, dass sie keine Sozialhilfe oder sonstige staatlichen Zuwendungen erhält. Nun die letzte große Herausforderung: der medizinische Nachweis, dass sie krankheitshalber arbeitsunfähig ist. Dazu muß man von der zuständigen Poliklinik diverse Untersuchungen durchlaufen und wird dann mit diesen Ergebnissen einer medizinischen Kommission vorgestellt, die letztendlich die Entscheidung über den Status trifft.

Die Odyssee, die nun folgte, stellte in ihrer Absurdität alles Bisherige in den Schatten. Sie zu beschreiben würde aus diesem Brief einen Roman machen. Nur ein paar Beispiele

möchte ich erzählen. Bei meinem „Antrittsbesuch“ beim Sozialdienst der Poliklinik schlug man mir vor, einen Arzt zu Zada zu schicken. Die Organisation dieses Hausbesuchs nahm mehrere Tage in Anspruch und klappte am Ende nicht, was von daher nicht weiter schlimm war, denn dieser Arzt hätte die benötigten Untersuchungsergebnisse sowieso nicht liefern können, wie sich später herausstellt. Zada mußte ich also mehrmals in die Poliklinik bringen, wo ihr Blut und Urin abgenommen wurde, die Lunge geröntgt, ein Herz-EKG gemacht wurde, eine allgemeine Ärztin einen schnellen Blick auf sie warf, eine Psychologin fragte, wie ihr Kind heiße und eine Neuropsychiaterin Fragen stellte wie „Sind Sie manchmal depressiv?“, „Träumen Sie manchmal schlecht?“.

Manchmal saß ich mit Zada im Untersuchungszimmer und kämpfte mit den Tränen, denn die Kombination aus Arroganz, Inkompetenz und Gefühllosigkeit des Personals war so grauenhaft, dass man eigentlich nur noch weinen kann. Zada mußte sich unter Schmerzen und völlig erschöpft stundenlang treppauf-treppab schleppen, weil es in dieser Poliklinik keine Aufzüge gibt.

Der Besuch bei der medizinischen Kommission war die gleiche Farce: zwei freundliche Damen in weißen Kitteln warfen einen schnellen Blick auf die Untersuchungsergebnisse und fragen Zada dann: Kannst Du lesen und schreiben? Hast Du Geschwister? Das Gespräch dauerte kaum fünf Minuten, dafür 15 Tage, bis der Bescheid dieser hochehrwrdigen Kommission dem Sozialamt zugestellt wurde. Dann lief ich noch zu einer Bank und eröffnete ein Bankkonto auf Zadas Namen, auf das ihre Sozialhilfe überwiesen werden sollte.

Nach mehr als 120 Einsatzstunden ab Frühjahr 2007 brachte der Postbote Zada mehrere amtliche Schreiben: ab 1. Mai 2008 ist sie als Sozialfall anerkannt und erhält monatlich 87 EUR Sozialhilfe und 25 EUR Kindergeld. Sie und ihr Kind sind nun krankenversichert. Obwohl ich mich wirklich bei diesen Behrdeengngen gequält habe, muß ich sagen, dass ich in meinem Berufsleben selten etwas Sinnvolleres getan habe! Ich schließe mit einem Paragraphen aus der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948:

Artikel 25: Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen gewährleistet sowie das Recht auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Verwitwung, im Alter sowie bei anderweitigem Verlust seiner Unterhaltsmittel durch unverschuldete Umstände. Mütter und Kinder haben Anspruch auf besondere Fürsorge und Unterstützung. Alle Kinder, eheliche wie uneheliche, genießen den gleichen sozialen Schutz.

In großer Dankbarkeit für Ihre Unterstützung bei der Verwirklichung dieser Rechte!

Ihre Ingrid Halbritter